SEBASTIAN FITZEK

DAS PAKET

Weltbild

Das Paket

Der Autor

Sebastian Fitzek, geboren 1971, ist Deutschlands erfolgreichster Autor von Psychothrillern. Seit seinem Debüt »Die Therapie« (2006) ist er mit allen Romanen ganz oben auf den Bestsellerlisten zu finden. Mittlerweile erscheinen seine Bücher in sechsunddreißig Ländern und sind Vorlage für internationale Kinoverfilmungen und Theateradaptionen. Als erster deutscher Autor wurde Sebastian Fitzek mit dem Europäischen Preis für Kriminalliteratur ausgezeichnet und 2018 mit der 11. Poetik-Dozentur der Universität Koblenz-Landau geehrt.
Er lebt in Berlin.
Sie erreichen den Autor auf www.facebook.de/sebastianfitzek.de, www.sebastianfitzek.de oder per E-Mail unter fitzek@sebastianfitzek.de.

Sebastian Fitzek

Das Paket

Psychothriller

Weltbild

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411
www.fsc.org

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2016 by Droemer Verlag.
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Johannes Frick, Neusäß unter Verwendung von Motiven von Shutterstock
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-426-3

2024 2023 2022 2021
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für mein Dreamteam:
Manu, Roman, Sabrina, Christian, Karl,
Barbara und Petra

Für die Unverzichtbaren:
Carolin und Regine

Und natürlich für die, die ich selbst dann vermisse,
wenn ich sie umarme:
Sandra, Charlotte, David und Felix

In dankbarer und liebevoller Erinnerung
an meinen Vater Freimut Fitzek

... alle Geschichten, wenn man
sie bis zum Ende erzählt,
hören mit dem Tode auf.
Wer Ihnen das vorenthält,
ist kein guter Erzähler.

E. Hemingway

Es ist nicht möglich, etwas zu beobachten,
ohne es zu verändern.

Heisenbergsche Unschärferelation

Prolog

Als Emma die Tür zum Schlafzimmer ihrer Eltern öffnete, ahnte sie nicht, dass sie dies zum letzten Mal tun würde. Nie wieder würde sie sich, mit einem Stoffelefanten bewaffnet, nachts um halb eins an ihre Mutter kuscheln, vorsichtig bemüht, Papa beim Ins-Bett-Krabbeln nicht aufzuwecken, der im Traum mit den Füßen strampelte, zusammenhanglose Worte murmelte oder mit den Zähnen knirschte.

Heute strampelte, murmelte oder knirschte er nicht. Heute wimmerte er nur.

»Papa?«

Emma tapste von der Dunkelheit des Flurs ins Schlafzimmer. Das Licht des Vollmonds, der über Berlin in diesen Frühlingsnächten wie eine Mitternachtssonne thronte, fiel mit einem quecksilbrigen Schimmer durch die zugezogenen Gardinen.

Mit zusammengekniffenen Augen, über denen Emmas Pony wie ein kastanienbrauner Vorhang hing, konnte sie die Umgebung erahnen: die Rattantruhe am Fußende, die gläsernen Nachttische, die das ausladende Bett flankierten, den Schrank mit den Schiebetüren, in dem sie sich früher manchmal versteckt hatte.

Bis Arthur in ihr Leben trat und ihr das Versteckspielen verleidete.

»Papa?«, flüsterte Emma und tastete nach dem nackten Fuß ihres Vaters, der unter der Bettdecke hervorstach.

Sie selbst trug nur eine einzelne Socke, und auch die hing ihr kaum noch an den Zehen. Die andere hatte sie im Schlaf verloren, irgendwo auf dem Weg vom Einhorn-Glitzerschloss zum Tal der silbergrauen Flugspinne, die ihr im Traum manchmal Angst einjagte.

Aber nicht so viel Angst, wie ich sie vor Arthur habe.

Obwohl der ihr immer wieder versicherte, er wäre nicht böse. Aber konnte sie ihm vertrauen?

Emma presste sich den Elefanten stärker an die Brust. Ihre Zunge fühlte sich an wie ein trockener Kaugummi, der am Gaumen klebte. Sie hatte ihre dünne Stimme selbst kaum gehört, also versuchte sie es noch einmal:

»Papa, wach auf.« Emma zupfte ihn am Zeh.

Während ihr Vater den Fuß zurückzog, drehte er sich wimmernd zur Seite. Dabei lupfte er kurz die Decke, und sein unverwechselbarer Schlafgeruch stieg Emma in die Nase. Sie war sich sicher, ihren Vater allein am Duft mit geschlossenen Augen aus einem Dutzend Erwachsener heraus erkennen zu können. An dieser erdigen Mischung aus Tabak und Eau de Cologne, die ihr so vertraut war. Die sie so gerne roch.

Emma überlegte kurz, ob sie es besser bei ihrer Mutter versuchen sollte. Die war immer für sie da. Papa schimpfte oft. Meistens wusste Emma gar nicht, was sie angestellt hatte, wenn mal wieder die Türen flogen, so laut, dass das ganze Haus erzitterte. Mama sagte dann später, ihr Vater wüsste es selbst nicht so genau. Er wäre ein »Chorlirika« oder so ähnlich und es täte ihm hinterher leid. Und manchmal, ganz selten, sagte er ihr das dann sogar selbst. Kam zu ihr ins Zimmer, berührte ihre tränennasse Wange, strich ihr

übers Haar und erklärte ihr, dass es nicht so einfach sei, erwachsen zu sein, wegen der Verantwortung und der Probleme und so. Für Emma waren diese handverlesenen Momente die glücklichsten auf Erden, und nach genau so einem Moment sehnte sie sich jetzt.

Gerade heute würde es ihr so viel bedeuten.

Wo ich doch solche Angst habe.

»Papa, bitte, ich ...«

Sie wollte zum Kopfende treten, um seine Stirn zu berühren, dabei stolperte sie über eine Glasflasche.

Oh nein ...

In ihrer Aufregung hatte sie vergessen, dass Mama und Papa stets eine Wasserflasche neben dem Bett stehen ließen, für den Fall, dass einer von beiden in der Nacht Durst bekam. Als sie umfiel und übers Parkett kullerte, hörte es sich für Emma an, als rollte ein Güterzug durch das Schlafzimmer. Der Lärm schien ohrenbetäubend, als würde die Dunkelheit Geräusche verstärken.

Das Licht ging an.

Auf der Seite ihrer Mutter.

Emma stieß einen spitzen Schrei hervor, als sie plötzlich im Hellen stand.

»Mäuschen?«, hörte sie ihre Mutter fragen, die im Kegel ihrer Leselampe wie eine Heilige aussah. Wie eine Heilige mit zerzausten Haaren und Kissenfalten im Gesicht.

Aufgeschreckt, riss nun auch Emmas Vater die Augen auf. »Was, verdammt, was ...« Er sprach laut, sein Blick irrte umher, suchte nach einer Orientierung. Es war offensichtlich, dass er aus einem bösen Traum erwacht war, vielleicht sogar noch in ihm steckte. Er setzte sich auf.

»Was hast du, Süße?«, wollte ihre Mutter wissen. Bevor Emma ihr antworten konnte, wurde ihr Vater laut.

»Verdammte Scheiße!«

»Thomas!«, wies die Mutter ihren Ehemann zurecht.

Er schrie noch lauter, fuchtelte in Emmas Richtung. »Scheiße, wie oft habe ich dir gesagt ...«

»Thomas!«

»... dass du uns nachts in Ruhe lassen sollst!«

»Aber mein ... mein ... mein Schrank ...« Emma begann zu stottern, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Nicht schon wieder«, fluchte ihr Vater weiter. Die Beschwichtigungsversuche ihrer Mutter schienen ihn nur noch wütender zu machen.

»Arthur«, erklärte Emma trotzdem. »Der Geist. Er ist wieder da. Im Schrank. Ihr müsst mitkommen, bitte. Sonst tut er mir vielleicht weh.«

Ihr Vater atmete schwer, der Blick verdunkelte sich, seine Lippen zitterten, und für einen kurzen Moment sah er aus, so wie sie sich Arthur vorstellte: wie ein kleiner, schwitzender Teufel, mit dickem Bauch und kahlem Kopf.

»Einen Dreck müssen wir. Emma, hau sofort ab, oder *ich* tu dir weh. Nicht *vielleicht*, sondern *garantiert!*«

»Thomas!«, hörte sie ihre Mutter erneut ausrufen und taumelte zurück.

Die Worte hatten Emma getroffen. Härter als die Tischtenniskelle, die sie letzten Monat beim Sport aus Versehen ins Gesicht bekommen hatte. Tränen schossen ihr in die Augen. Es war, als habe ihr Vater sie geohrfeigt. Ihre Wange brannte, obwohl er nicht einmal die Hände gehoben hatte.

»So kannst du doch nicht mit deiner Tochter reden«, hörte Emma ihre Mutter sagen. Ängstlich, mit leiser Stimme. Fast flehentlich.

»Ich rede mit ihr, wie es mir passt. Sie muss endlich lernen, nicht jede Nacht hier reinzuplatzen ...«

»Sie ist ein sechsjähriges Mädchen.«

»Und ich bin ein vierundvierzigjähriger Mann, aber meine Bedürfnisse zählen in diesem Haus wohl gar nichts?«

Emma ließ ihren Elefanten fallen und bemerkte es nicht einmal. Sie drehte sich zur Tür, verließ das Zimmer wie von einer unsichtbaren Marionettenschnur gezogen.

»Thomas ...«

»Hör mir auf mit *Thomas*«, äffte ihr Vater in ihrem Rücken. »Ich hab mich erst vor einer halben Stunde aufs Ohr gelegt. Wenn ich morgen früh nicht fit im Gericht bin, wenn ich diesen Prozess verliere, dann war es das mit der Kanzlei, und dann kannst du dir alles hier in die Haare schmieren: das Haus, dein Auto, das Baby.«

»Ich weiß ...«

»*Nichts* weißt du. Emma frisst uns jetzt schon die Haare vom Kopf, aber du wolltest ja unbedingt einen zweiten Balg, der mich dann überhaupt nicht mehr schlafen lässt. Scheiße. Ich bin hier der Alleinverdiener, wie dir vielleicht nicht entgangen ist. Und ICH BRAUCHE MEINEN SCHLAF!«

Emma hatte schon die Hälfte des Flurs durchquert, doch die Stimme ihres Vaters wurde nicht leiser. Nur die ihrer Mutter. »Schhhh, Thomas. Liebling. Entspann dich.«

»WIE SOLL ICH HIER ENTSPANNEN?«

»Lass mich. Bitte. Ich kümmere mich jetzt um dich, okay?«

»KÜMMERN? Seitdem du wieder schwanger bist, hast du dich nur noch um dich ...«

»Ich weiß, ich weiß. Das ist mein Fehler. Komm, lass mich nur machen ...«

Emma schloss ihre Zimmertür und sperrte die Stimmen ihrer Eltern aus.

Zumindest die aus dem Schlafzimmer. Nicht die in ihrem Kopf.

Hau sofort ab! Oder ...

Sie wischte sich die Tränen aus den Augen und wartete darauf, dass das Rauschen in den Ohren verschwinden würde, aber das tat es nicht. Ebenso wenig, wie sich das Mondlicht aus ihrem Zimmer zurückzog, das hier heller als bei ihren Eltern schien. Ihre Raffrollos waren aus dünnem Leinen, zusätzlich schimmerten die aufgeklebten Leuchtsterne an der Decke über ihrem Bett.

Mein Bett.

Emma wollte sich dort verkriechen und unter der Decke weinen, aber das konnte sie erst, wenn sie sich sicher war, dass der Geist nicht mehr in seinem Versteck hockte. Dass er sie nicht während des Schlafs ansprang, sondern wieder verschwunden war, so wie jedes Mal, wenn Mama mit ihr nachschauen ging.

Der alte Bauernschrank war ein Ungetüm mit groben Schnitzereien in den Eichenholztüren, die beim Öffnen das knarzende Lachen einer alten Hexe imitierten.

So wie jetzt.

Bitte lass ihn verschwunden sein.

»Hallo?«, sprach Emma in das schwarze Loch vor ihren Augen. Der Schrank war so groß, dass ihre Sachen nur die

linke Seite einnahmen. In der anderen Hälfte war Platz für die Handtücher und Tischdecken der Mutter.

Und für Arthur.

»Hallo«, antwortete der Geist mit der tiefen Stimme. Wie immer hörte es sich an, als hielte er sich eine Hand vor den Mund. Oder ein Tuch.

Emma stieß einen spitzen Schrei aus. Seltsamerweise aber fühlte sie nicht diese tiefe, alles umfassende Furcht wie vorhin, als es zum ersten Mal im Schrank gerumpelt hatte und sie nachsehen gegangen war.

Vielleicht ist Angst wie eine Tüte Gummibärchen, dachte sie. *Ich hab sie schon im Schlafzimmer meiner Eltern verbraucht*.

»Du bist noch da.«

»Natürlich. Denkst du, ich lasse dich allein?«

Ich hatte es mir gewünscht.

»Was, wenn mein Papa nachgesehen hätte?«

Arthur lachte leise. »Ich wusste, dass er nicht kommt.«

»Wieso?«

»Hat er sich schon jemals um dich gekümmert?«

Emma zögerte. »Ja.«

Nein. Ich weiß nicht.

»Aber Mama ...«

»Deine Mama ist schwach. Deshalb bin ich ja hier.«

»Du?« Emma zog die Nase hoch.

»Sag mal ...« Arthur machte eine kleine Pause, und seine Stimme wurde noch tiefer. »Hast du geweint?«

Emma nickte. Sie wusste nicht, ob der Geist sie sehen konnte, aber vermutlich brauchte er kein Licht für seine Augen. Vielleicht hatte er sogar gar keine Augen, sicher war sie

sich nicht. Sie hatte Arthur ja noch nie gesehen.

»Was ist passiert?«, wollte er wissen.

»Papa hat geschimpft.«

»Was hat er denn gesagt?«

»Er sagte ...« Emma schluckte. Die Worte im eigenen Kopf zu hören war eine Sache. Sie laut auszusprechen eine andere. Es schmerzte. Aber Arthur bestand darauf, und sie sorgte sich, dass er genauso wütend werden würde wie Papa eben, also wiederholte sie es.

»Hau sofort ab, oder ich tu dir weh.«

»*Das* hat er gesagt?«

Emma nickte erneut. Und tatsächlich schien Arthur sie im Dunkeln sehen zu können, denn er reagierte auf ihr Nicken. Er stieß ein missbilligendes Grunzen aus, und dann geschah etwas ganz Erstaunliches. Arthur verließ sein Versteck. Zum ersten Mal.

Der Geist, der viel größer war, als sie ihn sich vorgestellt hatte, schob mehrere Bügel zur Seite und strich ihr beim Herausklettern mit seinen behandschuhten Fingern über die Haare.

»Leg dich ruhig schon mal ins Bett, Emma.«

Sie sah zu ihm auf und erstarrte. Statt eines Gesichts sah sie ein Zerrbild ihrer selbst. Als würde sie in den Spiegel eines Gruselkabinetts blicken, der auf einer langen, schwarzen Säule montiert war.

Es dauerte eine Weile, bis ihr bewusst wurde, dass Arthur einen Motorradhelm trug, in dessen Visier sie ihr zur Fratze entstelltes Ebenbild sah.

»Ich bin gleich wieder zurück«, versprach er und wandte sich zur Tür.

Etwas an seinem Gang kam ihr bekannt vor, doch Emma war viel zu sehr von dem spitzen Gegenstand in Arthurs rechter Hand abgelenkt.

Es sollten Jahre vergehen, bis ihr klarwurde, dass es sich hierbei um eine Spritze gehandelt hatte.

Mit einer langen Nadel, die im Mondlicht silbern funkelte.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
auch wenn er dann die Wahrheit spricht.

Sprichwort

I. Kapitel

28 Jahre später

»Tun Sie das nicht. Ich habe gelogen. Bitte nicht …«

Die Zuschauer, fast ausschließlich Männer, bemühten sich um eine teilnahmslose Miene, während sie beobachteten, wie die halbnackte, schwarzhaarige Frau gequält wurde.

»Großer Gott, das ist ein Fehler. Ich habe mir das alles doch nur ausgedacht. Ein schrecklicher Fehler … Hilfe!«

Ihre Schreie hallten durch den weißgetünchten, sterilen Raum, die Worte waren einwandfrei zu verstehen. Auf ein Missverständnis würde sich hier später niemand herausreden können.

Die Frau wollte das nicht.

Dennoch stach der leicht übergewichtige, bärtige Mann mit den schiefen Zähnen die Injektionsnadel in die Beuge ihres fixierten Arms.

Dennoch nahm man ihr nicht die Elektroden ab, die an Stirn und Schläfe befestigt waren, auch nicht den Manschettenring auf ihrem Kopf, mit dem sie an diese bedauernswerten, gequälten Affen in Tierversuchslaboren erinnerte, denen man den Schädel geöffnet und Sonden ins Gehirn gesteckt hatte.

Und weit davon entfernt war das, was ihr gleich angetan werden sollte, im Grunde nicht.

Als das Narkotikum und das Muskelrelaxans ihre Wirkung zeigten, wurde die Beatmung eingeleitet. Dann began-

nen die Männer mit den Stromstößen. Vierhundertfünfundsiebzig Volt, siebzehn Mal hintereinander, bis sie einen epileptischen Krampfanfall auslösten.

Aus dem schrägen Winkel der Überwachungskamera war nicht zu erkennen, ob die Schwarzhaarige sich aufbäumte oder ihre Gliedmaßen spastisch zuckten. Die Rücken der mit Kittel und Mundschutz kostümierten Gestalten nahmen den Zuschauern die Sicht. Aber die Schreie hatten aufgehört. Und schließlich stoppte auch die Aufnahme, und es wurde wieder etwas heller im Saal.

»Was Sie soeben gesehen haben, ist ein schockierender Fall ...«, begann Dr. Emma Stein ihre Ausführungen und unterbrach sich kurz, um das Mikrophon etwas näher zu sich heranzuziehen, damit die geladenen Tagungsteilnehmer sie besser verstehen konnten. Mittlerweile ärgerte sie sich, den Trittschemel abgelehnt zu haben, den ihr der Techniker beim Soundcheck angeboten hatte. Dabei hätte sie normalerweise sogar selbst danach gefragt, aber der Kerl im Blaumann hatte so überlegen gegrinst, dass sie die sinnvolle Standerhöhung ausgeschlagen hatte, weswegen Emma jetzt auf Zehenspitzen hinter dem Rednerpult stand.

»... ist ein schockierender Fall längst totgeglaubter Zwangspsychiatrie.«

Wie Emma selbst waren die meisten Anwesenden ebenfalls Psychiater. Sie musste ihren Kollegen also nicht erklären, dass sich ihre Kritik nicht auf die Methode der Elektrokrampftherapie bezog. So mittelalterlich es sich anhören mochte, Strom durch ein menschliches Gehirn zu leiten, so vielversprechend waren die Ergebnisse im

Kampf gegen Psychosen und Depressionen. Unter Vollnarkose vorgenommen, war die Behandlung nahezu nebenwirkungsfrei.

»Diese Aufnahmen einer OP-Überwachungskamera konnten wir aus dem Hamburger Orphelio-Klinikum schmuggeln. Die Patientin, deren Schicksal Sie eben ausschnittsweise beobachten konnten, wurde dort am 3. Mai letzten Jahres eingewiesen. Die Aufnahmediagnose lautete schizoide Psychose, basierend einzig und allein auf den Aussagen, die die Vierunddreißigjährige bei der Aufnahme selber getätigt hat. Dabei war sie kerngesund. Die angebliche Patientin hatte ihre Symptome nur vorgespielt.«

»Weshalb?«, fragte ein gesichtsloses Wesen halb links von ihr etwa in der Mitte des Saales. Der Mann hatte nahezu brüllen müssen, damit sie ihn in dem theatergleichen Raum verstand. Die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie hatte für ihre jährliche Fachtagung den Hauptsaal des Internationalen Congress Centrums Berlin gemietet. Von außen erinnerte das ICC an eine silberne Raumstation, die aus den unendlichen Weiten des Weltalls direkt unter den Funkturm geschleudert worden war. Beim Betreten des möglicherweise asbestverseuchten Siebziger-Jahre-Baus (hierüber streiten die Experten) dachte man jedoch eher an einen Retro-Film als an Science-Fiction. Chrom, Glas und schwarzes Leder dominierten die Inneneinrichtung.

Emma ließ ihren Blick über die dicht besetzten Stuhlreihen wandern, konnte den Fragesteller aber nicht ausfindig machen, also redete sie in die Richtung, in der sie ihn vermutete.

»Gegenfrage: Was sagen Ihnen die Rosenhan-Experimente?«

Ein älterer Kollege, der am Rand der ersten Reihe in einem Rollstuhl saß, nickte wissend.

»Durchgeführt wurden sie das erste Mal Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre mit dem Ziel, die Zuverlässigkeit psychiatrischer Prognosen zu testen.« Emma rollte sich, wie immer, wenn sie etwas nervös war, eine Strähne ihres dichten, teakholzbraunen Haares um den linken Zeigefinger. Sie hatte vor ihrem Vortrag nichts gegessen, aus Angst, müde zu werden oder aufstoßen zu müssen. Jetzt grummelte ihr Magen so laut, dass sie Angst hatte, das Mikrophon könnte das Knurren übertragen und damit den Witzen, die ganz bestimmt über ihren dicken Hintern kursierten, neue Nahrung liefern. Dass sie ansonsten eher schlank war, vergrößerte die körperliche Unzulänglichkeit in ihren Augen eher noch.

»Oben Besenstiel, unten Abrissbirne«, hatte sie erst heute früh wieder gedacht, als sie sich vor dem Badezimmerspiegel begutachtete.

Im nächsten Moment hatte Philipp sie von hinten umarmt und behauptet, sie habe den schönsten Körper, den er je berührt habe. Und beim Abschiedskuss hatte er sie an der Haustür zu sich herangezogen und ihr ins Ohr geflüstert, er bräuchte dringend eine Paartherapie mit der erotischsten Psychiaterin Charlottenburgs, sobald sie wieder zurück sei. Sie spürte, dass er es ernst meinte, aber sie wusste auch, dass ihr Mann im Verteilen von Komplimenten geübt war. Flirten, daran hatte Emma sich gewöhnen müssen, lag einfach in Philipps Natur, und er ließ selten eine Gelegenheit aus, es zu trainieren.

»Zu dem Zweck der Rosenhan-Experimente, benannt nach dem amerikanischen Psychologen David Rosenhan,

ließen sich acht Testpersonen zum Schein in psychiatrische Kliniken einweisen. Studenten, Hausfrauen, Maler, Psychologen und Ärzte. Sie alle erzählten bei der Aufnahme die gleiche Geschichte: Sie hätten Stimmen gehört. Merkwürdige, unheimliche Stimmen, die Worte gesagt hätten wie ›hohl‹, ›dumpf‹ oder ›leer‹.

Es wird Sie nicht überraschen zu hören, dass alle Scheinpatienten aufgenommen wurden, die meisten von ihnen mit der Diagnose Schizophrenie oder manisch-depressive Psychose.

Obwohl die Probanden nachweislich gesund waren und sich nach der Einweisung völlig normal verhielten, wurden sie über Wochen hinweg in den Anstalten behandelt und sollten insgesamt über zweitausend Tabletten einnehmen.« Emma benetzte sich die Lippen mit einem Schluck Wasser aus dem bereitgestellten Glas. Sie hatte Lippenstift aufgetragen, auch wenn Philipp sie lieber »naturgeschminkt« mochte. Tatsächlich hatte sie eine ungewöhnlich glatte Haut, die ihrer Meinung nach aber viel zu blass war, gerade angesichts ihrer kräftigen Haarfarbe. Was daran ein »liebenswerter Kontrast« sein sollte, wie Philipp meinte, konnte sie nicht erkennen.

»Wenn Sie denken, die Siebziger sind lange her, das hat in einem anderen Jahrhundert, also dem Mittelalter der psychiatrischen Wissenschaften, stattgefunden, dann belehrt Sie dieses Video eines Schlechteren: Es ist im letzten Jahr entstanden. Auch diese junge Dame war eine Testperson. Wir haben das Rosenhan-Experiment wiederholt.«

Ein Raunen ging durch den Saal. Wohl weniger aus Angst vor skandalösen Ergebnissen, sondern aus Sorge der Anwesenden, womöglich selbst getestet worden zu sein.

»Wieder haben wir Scheinpatienten in psychiatrische Anstalten geschickt, wieder haben wir getestet, was passiert, wenn völlig gesunde Menschen in eine geschlossene Einrichtung eingewiesen werden. Mit erschreckenden Resultaten.«

Emma trank einen zweiten Schluck, dann fuhr sie fort: »Nur aufgrund eines einzigen Satzes bei ihrer Aufnahme wurde bei der Frau aus dem Video eine schizoide Paranoia diagnostiziert. Über einen Monat lang wurde sie daraufhin behandelt. Nicht nur medikamentös und in Gesprächstherapien, sondern auch mit unmittelbarer Gewalt. Wie Sie selbst sehen und hören konnten, hat sie unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, dass sie die Elektrokrampfbehandlung nicht will. Kein Wunder, denn sie ist ja kerngesund. Dennoch wurde sie zwangsbehandelt.

Obwohl sie das eindeutig ablehnte. Obwohl nach ihrer Aufnahme keine weiteren Auffälligkeiten festgestellt wurden und sie den behandelnden Ärzten mehrfach versicherte, ihr Zustand habe sich normalisiert. Doch diese hörten weder auf sie noch auf die Pfleger und Mitpatienten. Denn anders als die nur sporadisch vorbeischauenden Ärzte waren sich die Personen, mit denen sie für längere Zeit und auf Dauer zusammen war, sicher, dass diese Frau auf der Geschlossenen völlig fehl am Platze ist.«

Emma sah, wie jemand im vorderen Drittel aufstand. Sie gab dem Techniker das verabredete Zeichen, das Licht etwas heller zu drehen. Als ihre Augen einen hochgewachsenen, schlaksigen Mann mit schütteren Haaren ausmachten, wartete sie, bis sich eine langbeinige Kongressassistentin durch die Reihen zu ihm durchgekämpft hatte und ihm ein Funkmikrophon reichte.

Der Mann pustete einmal ins Mikro, dann sagte er: »Stauder-Mertens, Uniklinik Köln. Mit Verlaub, Frau Kollegin. Sie präsentieren uns hier verwaschene Horrorvideos, deren Herkunft und Bezugsquelle wir lieber gar nicht wissen wollen, und stellen wüste Behauptungen auf, die, sollten sie je an die Öffentlichkeit getragen werden, dazu geeignet sind, unserem Berufsstand massiven Schaden zuzufügen.«

»Haben Sie auch eine Frage?«, wollte Emma wissen.

Der Arzt mit dem Doppelnamen nickte. »Haben Sie noch mehr in der Hand als die Aussage dieser Scheinpatientin?« »Ich habe sie persönlich für dieses Experiment ausgewählt.«

»Schön, aber können Sie auch die Hand für sie ins Feuer legen? Ich meine, woher wollen Sie wissen, dass diese Person wirklich gesund ist?«

Selbst aus der Entfernung konnte Emma das gleiche selbstsichere Lächeln erkennen, das sie schon bei dem Techniker geärgert hatte.

»Worauf wollen Sie hinaus, Herr Stauder-Mertens?«

»Darauf, dass jemand, der sich freiwillig für Wochen unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in eine geschlossene Einrichtung einweisen lässt, eine Person ist, die mit einer, lassen Sie es mich vorsichtig formulieren, außergewöhnlichen psychischen Struktur ausgestattet sein muss. Wer sagt Ihnen, dass diese bemerkenswerte Dame nicht doch an jenen Symptomen litt, deretwegen sie am Ende behandelt wurde und die sich vielleicht erst während ihres Aufenthalts zeigten?«

»Ich«, antwortete Emma.

»Ach, waren Sie denn die ganze Zeit bei ihr?«, fragte der Mann leicht süffisant.

»Ja.«

Sein selbstsicheres Grinsen war verschwunden. »Sie?«

Emma nickte, und die Stimmung im Saal wurde spürbar nervöser.

»Ganz richtig«, bestätigte Emma. Ihre Stimme zitterte vor Aufregung, aber auch vor Wut ob der Ungeheuerlichkeit ihrer Enthüllungen. »Werte Kollegen, Sie haben die Testperson auf dem Video nur von hinten und mit gefärbten Haaren gesehen, aber die Frau, die gegen ihren ausdrücklich erklärten Willen erst narkotisiert und dann zwangsweise mit Stromstößen behandelt wurde, diese Frau war – ich.«

2. Kapitel

Zwei Stunden später

Emma griff nach ihrem Trolley und zögerte beim Betreten von Zimmer 1904 aus dem einfachen Grund, dass sie kaum etwas sehen konnte. Das wenige Licht, das die Dunkelheit durchbrach, stammte von den unzähligen Lichtern der Großstadt, neunzehn Stockwerke unter ihr.

Das *Le Zen* am Tauentzien war Berlins neuester Fünf-Sterne-Chrom-und-Glas-Palast mit über dreihundert Zimmern. Höher und luxuriöser als jedes andere Hotel der Hauptstadt. Und – zumindest in Emmas Augen – relativ geschmacklos eingerichtet.

Jedenfalls war das ihr erster Eindruck, nachdem sie den Hauptschalter neben der Tür gefunden hatte und das Deckenlicht ansprang.

Die Möblierung wirkte so, als hätte man dem Praktikanten eines Innenarchitekturbüros den Auftrag gegeben, sämtliche Klischees, deren man sich in Bezug auf fernöstliche Lebensart bedienen konnte, bei der Wahl der Ausstattung zu berücksichtigen.

Im Vorraum, der von dem angrenzenden Schlafzimmer nur durch eine dünne, mit Seidenpapier bezogene Schiebetür getrennt war, stand ein chinesischer Hochzeitsschrank. Ein Bambusläufer erstreckte sich von der Tür bis zu einem niedrigen Futonbett. Die Lampen neben den bodentiefen Couchmöbeln ähnelten den bunten Lampions des Later-